Bei „Vatern“.

Eine Detektivgeschichte von **Johannes Braun**, Kriminal-Kommissar a. D.

(Nachdruck 1914 by Weltspiegel.)

Länger, als ich bei Antritt des Nachmittagsdienstes gedacht hatte, war ich auf dem Berliner Präsidium aufgehalten worden.

Als ich endlich das Dienstgebäude verließ, befand ich mich nicht gerade in rosiger Stimmung. Durch die Straßen und um die Ecken pfiff ein kalter, mit einem feinen Sprühregen vermischter Novemberwind. Auf den Bürgersteigen glänzten zahlreiche kleine Lachen, und auf den Fahrdämmen machte sich jene trübe, undefinierbare Schlammmasse breit, die der Berliner mit dem ursprungdunklen Worte „Matsch“ zu bezeichnen gewohnt ist.

Ich bin von Haus aus ein nicht gerade eifriger Fußgänger. Um so weniger vermochte mich ein derartiges Hundewetter für einen längeren Spaziergang zu begeistern, und ich beschloß deshalb, mich einer Droschke „zweiter Güte“ anzuvertrauen. Spähend überflog mein Auge den Alexanderplatz und die angrenzenden Straßen, aber nirgends war eins jener jetzt ausgestorbenen Gefährte, die im Grunde doch so gemütlich waren, zu erblicken.

Schließlich ging meine Geduld zu Ende. Ich zog entschlossen den Kragen meines nur bis zu einem gewissen Grade wasserdichten Mantels hoch hinauf, drückte den weichen Filz tief in die Stirn und trat meine Wanderung nach dem fernen Osten an.

Trotz der scharfen Gangart, die ich beibehielt, konnte ich mich eines leisen Frösteln nicht erwehren, und dieser Zustand des Unbehagens nahm in dem Grade zu, als die Widerstandsfähigkeit meiner Kleidungsstücke dem Sprühregen gegenüber nachließ.

Als ich wieder einmal in kurzem Bogen um eine Straßenecke bog, stieß ich unvermuthet mit jemand zusammen.

„Nanu! Ick bin doch keen Prellstein!“ klang es mir grob entgegen.

Beim grellen Schein einer in unmittelbarer Nähe stehenden Straßenlaterne gewahrte ich einen nahezu sechs Fuß großen Menschen vor mir, dessen hageres und von einem dichten und ungepflegten Vollbart umrahmtes Gesicht einen keineswegs vertrauenerweckenden Eindruck machte.

Der Mann kam mir bekannt vor. Ich mußte ihm ebenfalls bekannt sein, denn ehe ich mir über seine Person im Klaren war, lüftete er höflich den grauen Filzhut und grüßte mich mit den Worten: „Guten Abend, Herr Kommissar!“

Jetzt erkannte ich ihn. Es war ein unter dem Spitznamen „Der schwarze Franz“ in Verbrecherkreisen geschätzter, seiner Körperkräfte wegen aber zugleich auch gefürchteter „Geldschrankknacker“.

„Meinen Gegengruß beantwortete er mit der Frage: „So spät noch auf der Fahrt, Herr Kommissär?“

Als ich verneinte, schüttelte er pfiffig lächelnd den Kopf und meinte: „Das glaube Ihnen sonst einer! Ich möchte der arme Kerl nicht sein, auf den Sie's abgesehen haben! Im übrigen sollten der Herr Kommissar doch mehr an die Gesundheit denken und nicht in solchem Wetter herumlaufen.“

„Ei, ei, Schwarzer,“ erwiderte ich gemüthlich, „Dir scheint mein Wohlergehen ja sehr am Herzen zu liegen. Aber was hält Dich noch so spät auf den Beinen? Sind wir etwa auch auf der Fahrt?“

„Wie können Sie nur so etwas von mir denken!“ entgegnete er mit gut gespielter Entrüstung. „Ich habe die „Plötze“ dicke. Außerdem bin ich seit Monaten in fester Stellung und wäre heute gewiß nicht noch im Gange, wenn ich nicht auf einen Sprung zu „Vatern“ müßte. Der „Willi“ ist nämlich gestern aus der „Sonne“ zurückgekommen und giebt seinen Einstand.“ — Damit hatte „der Schwarze“ sich mir gegenüber schon eine Blöße gegeben; denn wenn er in der That ehrlichen Erwerb gehabt hätte, würde er sich den Kuduck um seine früheren Bandengenossen gekümmert haben! Sicher wollte er nur seine alten Beziehungen zu diesem „bekannten“ Jungen wieder auffrischen und sich zu neuen Thaten mit ihm verabreden.

Wo mochte „der Schwarze“ sich überhaupt in den letzten Monaten herumgetrieben haben? Thatsache war es jedenfalls, daß er bei all den großen Villeneinbrüchen im Thiergartenviertel, die bis in die neuesten Tage hineinreichten, und mit deren Aufklärung ich betraut worden war, in einer nicht zu entschuldigenden Weise „gepatzt“ hatte.

Kurz entschlossen machte ich ihm den Vorschlag, meine Begleitung anzunehmen, falls er mit Willi nicht etwas unter vier Augen abzumachen hätte.

„Der Schwarze“ verzog bei diesem unvermutheten Antrag sein Gesicht zu einem spöttischen Grinsen und meinte, es sei ihm schon recht, aber „springen“ lassen müsse ich etwas.

„Nä, in dem Punkte, muß Du mich doch kennen,“ entgegnete ich, „und wenn Du weiter keine Bedingungen stellst, so bin ich Dein Mann!“

Der von meinem Begleiter mit „Vater“ bezeichnete war Inhaber einer in der Linienstraße belegenen „Kaschemme“, die damals als eine der größten und am meisten besuchten in ganz Berlin galt. Der Alte, der aus Hamburg stammte, gehörte zu den schlauesten Füchsen, mit denen ich dienstlich je zu thun gehabt habe, und stand bei uns seit langem im Verdacht der gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Hehlerei. Ebenso seiner Geriebenheit wegen hatte wir ihm aber noch nicht beikommen können.

Das Lokal, das wir bald darauf betraten, und das durch nichts auf seine besondere Bestimmung hinwies, bestand aus zwei Räumen, einem sehr großen Vorderzimmer, in dem links von der Thür der Schanktisch stand, und einem kleineren Hinterzimmer, das einen versteckten Ausgang nach dem Hof hatte. Letzteres, das für gewöhnlich leer stand, wurde fast nur von den „Günstigen“ benutzt. Dort fanden die geheimen „Besprechungen“ statt, dort wurde die „Sore“ getheilt, wurden die Pläne zu neuen Raubzügen ausgeheckt und dort auch wurden jene wüsten Gelage mit und ohne „Damen“ abgehalten, die gewöhnlich ein „gut gedrehtes Ding“ zu krönen pflegen. — Wir trafen es günstig. Der Vorderraum war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ob auch im Hinterzimmer Gäste saßen, konnte ich nicht sehen, doch steuerte mein Begleiter ohne Zögern auf dies Zimmer zu.

Unser Eintritt war von den in der Nähe der Thür Sitzenden sofort bemerkt und durch „Jinken“ sämmtlichen Anwesenden bekannt gegeben worden. Die eben noch so laut geführte Unterhaltung machte einem kaum vernehmbaren Geflüster Platz, und von allen Seiten trafen mich harmlos neugierige, aber auch sehr ärgerliche Blicke.

Mich störte dies nicht im geringsten; ehe wär mir das Gegentheil unangenehm gewesen. Ich gab den Anwesenden mit einem unscheinbaren Winke zu verstehen, daß mein Besuch keinem von ihnen gelte, und folgte dem voranschreitenden Franz in das Hinterzimmer.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, möchte ich den geneigten Leser über einige Punkt aufklären, die sicherlich schon sein Befremden erregt haben werden.

Wie kam ich überhaupt dazu, mich ohne jede dienstliche Veranlassung in später Nacht mit dem „Schwarzen“ in ein Gespräch einzulassen, ihm gegenüber das gemüthliche „Du“ anzuwenden und zum Ueberfluß noch meine Begleitung aufzudrängen?

„Andere Völker, andere Sitten,“ heißt ein Sprüchwort, und die Verbrecher mit ihrem Anhange sind nun einmal ein Volk für sich.

Daß der Beamte den Verbrecher mit „Du“ anredet, ist althergebrachte Sitte und wird fast nie beanstandet. In einer Weltstadt wie Berlin mit ihren Tausenden von Verbrechern und ihrem noch größeren Anhange vermag nur der Kriminalbeamte auf die Dauer Erfolge zu erringen, der es versteht, sich über die gesammte Verbrecherwelt und das, was sie interessirt, nach Möglichkeit auf dem Laufenden zu halten. Das kann er jedoch nur so erreichen, daß er auch außerhalb des Dienstes mit diesen aus der Gesellschaft Verstoßenen ständig in Verbindung bleibt und ihnen nirgends aus dem Wege geht, sie vielmehr in den von ihnen bevorzugten Lokalen aufsucht, ja auch vor ihren entlegensten Schlupfwinkeln keine Scheu empfindet. Er wird natürlich hier nur dann etwas erreichen, wenn er von der Wucht seiner amtlichen Stellung erst im Nothfalle Gebrauch macht, im übrigen aber fühlender Mensch bleibt, der auch für seine gefallenen Mitmenschen noch etwas übrig hat!

Jedem Kriminalbeamten, der sich so giebt und dem es gelegentlich auf einige Dutzend Cigaretten — diese werden bevorzugt — und einige große „Scherbel“ nicht ankommt, der sogar eine derbe Anulkung gelassen mit in den Kauf zu nehmen weiß, einem solchen Kriminalbeamten gegenüber wird sich der Verbrecher stets artig benehmen, und der Beamte wird auch dann nicht auf Widerstand stoßen, wenn er gezwungen ist, seines Amtes zu walten.

Als der „Schwarze“ und ich das Hinterzimmer betraten, fanden wir dort nur den schon erwähnten Willi vor. In aller Seelenruhe saß er hinter seinem Glase Bier und verzog auch nicht eine Miene, als mein Begleiter uns miteinander bekannt machte. Wenige Augenblicke nach uns betrat „Vater“ den Raum, um sich unterwürfig nach den Befehlen des „Herrn Kommissars“ zu erkundigen.

In einem Anfluge übermüthiger Laune bestellte ich eine Flasche „Rothen“ und vier Gläser.

Zu meinem größten Befremden lehnte der Wirth das Mittrinken mit der Begründung ab, daß er Rothwein nicht gut vertragen könne und hinter dem Ladentisch momentan unentbehrlich sei. Er habe ein paar faule Kunden vorn, die er nicht aus den Augen lassen dürfe.

Auf meine Anspielung, daß er wohl nur „seinen Rothen“ nicht vertragen könne, meinte er im Tone vollster Ueberzeugung: „Der Wein, Herr Kommissar, ist gut, mein Wort darauf! Tausend zu eins wette ich, daß Sie ihn für den gleichen Preis in keinem Weinrestaurant bekommen!“

Und in der That, der Wein war gut, so gut, daß ich unwillkürlich stutzig wurde.

War nicht erst in der vorigen Woche bei einem der Villeneinbrüche im Thiergartenviertel ein ganzer Posten ausgesuchter Roth- und Weißweine mitgestohlen worden? Mit unglaublicher Frechheit hatten die Diebe gearbeitet, und so sicher war der Einbruch angelegt, daß man nur annehmen konnte, der Thäter hätte im Hause Beistand gefunden. Es fiel mir ein, daß der Kutscher der bestohlenen Herrschaft verdächtigt worden war und daß einer meiner Beamten ihn mir vorgeführt hatte, ich aber wegen mangelnder Beweise mich gezwungen sah, ihn wieder freizulassen.

Und wie war es doch gleich mit den Flaschen gewesen? Hatten diese nicht ein besonderes Kennzeichen gehabt? Richtig! Die Rothweinflaschen waren links oben auf der Etikette mit einem winzigen rothen Kreuz, die Weißweinflaschen mit einem gleichen von grüner Farbe gezeichnet gewesen.

In der That, bei genauem Hinsehen erkannte ich deutlich ein kaum wahrnehmbares rothes Kreuz in der linken Ecke der Etikette. — Wir hatten unsere Flasche just geleert, als der Wirth seinen Kopf zur Thür hineinsteckte. Ich winkte ihn heran und bestellte eine zweite Flasche. „Weil der Wein wirklich gut ist!“ setzte ich erläuternd hinzu; in Wahrheit aber wollte ich meine Untersuchung der Etiketten nur fortsetzen.

Schmunzelnd stellte er jetzt die zweite vor uns hin. Auch sie hatte das rothe Kreuz. Ich schenkte die Gläser aufs neue voll, stieß heiter mit meinen ahnungslosen Gästen an und leerte das Glas mit einem Zuge.

„Wohl bekomm's!“ meinte „Vater“ zu mir und bat dann den „Schwarzen“, einen Augenblick mit mir vorn zu kommen, da er noch eine kleine Rechnung mit ihm zu begleichen habe.

Der lauernde, schadenfrohe Blick, der mich bei seinen Worten streifte, wollte mir durchaus nicht gefallen. Entweder führte er gegen mich etwas im Schilde oder ich hatte irgendwie seinen Verdacht erregt. Nun, auf der Hut wollte ich schon sein und nöthigenfalls konnte ich mich getrost auf meine Körperkräfte verlassen!

Während Willi mit anerkennenswerthem Eifer der Vertilgung des Rothweins oblag, überlegte ich, wie ich mir noch weiteres Beweismaterial beschaffen könne; denn jetzt stand es bei mir fest, daß auch der gestohlene Weißwein in Vaters Vorrathskeller wohl verstaut liegen müßte.

Noch war ich mit mir nicht im reinen, als der Alte mit Willi und noch zwei Gästen das Zimmer betrat.

Ohne daß ich vorgestellt worden war, begrüßten mich die neuen Ankömmlinge, die mir etwas angetrunken schienen, mit meinem Dienstcharakter. Da sie mir gänzlich fremd waren, konnte ich nur annehmen, daß Vater sie bereits über meine Person aufgeklärt hatte. Sich ihrerseits vorzustellen, hielten sie wohl nicht für nöthig; denn sie setzten sich ungenirt an unserem Tisch nieder. An ihren Namen lag mir auch weiter nichts, las ich es doch von beider Gesicht, daß sie schon einmal, wenn nicht öfter, eine „schlichte Nummer“ gewesen waren.

Das Erscheinen der beiden wirkte auf mich wie ein Wink des Zufalles! In kordialem Tone mich an den Alten wendend, meinte ich, ich sei nicht abgeneigt, noch ein paar „Pullen“ springen zu lassen, doch möge ich keinen Rothwein mehr. Wenn dagegen sein Weißwein ebenso gut sei . . .

„Noch besser, Herr Kommissar,“ unterbrach er mich, „ich sage Ihnen, ich habe da eine Marke, einfach Puppe!“

Und schon war er hinaus, um nach wenigen Minuten mit zwei Flaschen Rheinwein zurückzukommen.

Ich schenkte ein, hielt mein Glas prüfend unter die Nase, nippte und stellte es wieder auf den Tisch.

„Nanu, Herr Kommissar,“ fragte der Alte gekränkt, „der Wein findet wohl keine Gnade vor ihren Augen?“

„Das schon,“ entgegnete ich leichthin, „aber für Weißwein ist er doch etwas zu warm.“

„Ein Fehler, den wir bald beseitigen wollen,“ entgegnete Vater und eilte geschäftig nach vorn.

Mit inniger Befriedigung ließ ich nach wenigen Minuten die beiden Flaschen in dem riesigen Eiskübel verschwinden, den der Alte zur Stelle geschafft hatte. Unauffällig praktizirte ich dann auch noch die eine Rothweinflasche hinein und stellte das Gefäß rechts neben mich auf den Fußboden, „damit die Sache nicht so protzenhaft aussehe“, wie ich erläuternd bemerkte; in Wirklichkeit aber, um ohne Verdacht zu erregen, die Flaschen öfter umdrehen zu können und dadurch das Loslösen der Etiketten zu beschleunigen.

Armer „Vater“, wenn Du meine schwarze That hättest durchschauen können!

Jedenfalls war ich nach kurzer Zeit im Besitze der für mich so werthvollen Beweisstücke.

Inzwischen war unsere Unterhaltung immer angeregter geworden. Besonders die beiden Zuletztgekommenen trugen eine große Munterkeit zur Schau. Der immerhin schwere Wein mochte ihnen doch mehr zu Kopfe gestiegen sein, als ihnen dienlich war, und ließ sie anscheinend die von Verbrechern in Gegenwart von Beamten gebotene Vorsicht mehr und mehr vergessen. — Mein an Horchen gewöhntes Ohr vernahm jetzt sogar, wie sie flüsternd einen Einbruch besprachen, den sie noch in derselben Nacht in der Brunnenstraße ausführen wollten. Wenn sie auch keinen Namen nannten, so beschrieben sie die nähere Umgebung des betreffenden Geschäftes doch so genau, daß ich es unbedingt finden mußte.

Dem „Schwarzen“, der den beiden näher saß als ich, konnte der Inhalt ihrer Unterhaltung unmöglich entgehen; um so mehr befremdete es mich, daß er sie nicht durch Winke zur Vorsicht zu mahnen suchte.

Aus welchem Grunde er es unterließ, sollte ich noch in derselben Nacht zu meinem Leidwesen erfahren!

Mit meiner Ruhe war es jetzt natürlich vorbei, und da gerade mehrere neue Gäste das Hinterzimmer betraten, benutzte ich diese Gelegenheit und empfahl mich von meinen Zechkumpanen.

Auch von dem braven Wirth nahm ich Abschied. Warum er mir nur so höhnisch nachgrinste und seinen Stammgästen triumphirend zunickte? Ich sah es deutlich bei einem flüchtigen Blick, den ich in den großen Büfettspiegel warf. — Warte nur, dachte ich im Hinausgehen, das Grinsen wird Dir morgen schon vergehen! Als ich auf die Straße trat, regnete es nicht mehr, nur der Wind wehte noch in gleicher Stärke. Ich winkte einem in der Nähe haltenden Droschkenkutscher, und während ich mich tiefaufathmend in die Kissen des Wagens zurücklehnte, gab ich ihm den Auftrag, so schnell als möglich nach dem Präsidium zu fahren.

Meinen Schlachtplan entwarf ich unterwegs. Mitternacht war zwar längst vorüber, doch konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Burschen vor zwei Uhr nicht an's Werk gehen würden. In anderthalb Stunden konnte ich meine Beamten an Ort und Stelle haben. Vom Präsidium aus ließ ich sie durch ihre Wohnungsreviere auf „sofort“ in die Nähe des von mir erlauschten Thatortes bestellen und fuhr dann mit derselben Droschke nach meiner Wohnung, um meine Frau zu beruhigen, die gewiß schon in Sorge um mich war, und um mich gleichzeitig mit dem für diesen besonderen Fall erforderlichen Kampfmittel auszurüsten.

Meine Frau athmete bei meinem Erscheinen erleichtert auf; freilich wurde ihre Freude rasch gedämpft, als sie erfuhr, daß ich sofort wieder weiter müsse.

Um sie nicht unnütz zu erregen, verschwieg ich ihr den wahren Grund meines erneuten Aufbruchs.

Als ich auf die Straße trat, huschte aus dem Dunkel des gegenüberliegenden Thorweges eine Frauengestalt auf mich zu und flüsterte mir hastig in's Ohr: „Sie sind genarrt worden, Herr Kommissär! Rasch in den Wagen, ich komme mit!“

Erst als das Mädchen neben mir saß, erkannte ich es. Sie hieß Paula. Ich hatte das unglückliche Geschöpf einst den Klauen ihres rohen Beschützers entrissen; und sie bewahrte mir seitdem eine rührende Anhänglichkeit.

Im Laufe der Fahrt erfuhr ich Folgendes von ihr. Sie sei vorhin auch bei „Vatern“ gewesen und hätte mich hinausgehen sehen. Kaum sei ich draußen gewesen, so hätten die „Drei“ mir eine lange Nase nachgemacht und erzählt, was für einen Bären sie mir aufgebunden. Gewiß, einen Einbruch hätten sie für die Nacht vor, aber an einem ganz anderen Orte. Abgesehen sei es auf den Laden des Juweliers H. in der Friedrichstraße. Auch angetrunken waren sie nicht; diesen Zustand hätten sie nur auf Anrathen von „Vatern“ gemimt, um mich sicherer zu machen.

Aber noch war es ja Zeit, die Schartt auszuwetzen!

Das Mädchen erzählte: Erst fuhr ich mit einer Droschke nach dem Präsidium, und als man mir dort sagte, Sie seien nach Ihrer Wohnung, fuhr ich Ihnen nach. Freitroh war ich, als ich Ihre Droschke noch halten sah.“

„Du hast Deine Sache brav gemacht, Mädel,“ lobte ich sie und wollte ihr ein Geldstück in die Hand drücken.

Sie blickte mich ernst an: „Lassen Sie das, Herr Kommissar, die Droschke kann ich noch bezahlen und — für das „andere“ nehme ich nichts!“

Mit dem anderen meinte sie den Verrath, den sie an Mitgliedern ihrer Kaste beging.

„Aber nun lassen Sie mich aussteigen,“ sagte sie gleich darauf, „es könnte doch sein, Jemand von „uns“ sähe mich mit Ihnen, und Sie wissen ja, was mir dann blühen würde!“

Ich mußte ihr recht geben und ließ halten. Noch einmal nickte sie mir hastig zu und war schnell im Dunkel der Nacht verschwunden.

Meine Beamten waren, als ich am Treffpunkt anlangte, bereits sämmtlich zur Stelle. Rasch theilte ich ihnen mit, um was es sich handelte, und fuhr dann in zwei Droschken mit ihnen nach dem wirklichen Thatort.

Etwa hundert Schritte von diesem entfernt ließ ich halten, hieß meine Beamten vorläufig zurückbleiben und pürschte mich vorsichtig an den bedrohten Laden heran. Noch war nichts Auffälliges zu bemerken. Leise weckte ich den Pförtner, winkte meine Leute heran, und leise knarrend schloß sich gleich darauf hinter uns der hohe Thorweg.

Der Portier war schnell informirt. Zwei von meinen Leuten brachte er in seiner Loge unter, damit sie den Einbrechern, sobald diese in den Laden gedrungen waren, den Rückweg abschneiden konnten.

Den Weg durch den Hausflur mußten die Diebe nämlich nehmen, da dem Laden von der Straße aus nicht beizukommen war, ein Umstand, den meine „schweren Jungen“ sicher im voraus „ausbaldowert“ hatten.

Mit dem Rest meiner Leute ließ ich mich von dem Pförtner, der von dem Juwelier inzwischen die Schlüssel geholt hatte, in das Geschäftslokal einschließen.

Wir Zurückgebliebenen machten es uns dann, so gut es gehen wollte, bequem. Ich suchte in der Nähe der Flurthür hinter einem Vorhange ein geeignetes Versteck, während meine Beamten sich hinter Regalen und dem Ladentisch verbargen.

Ueber eine Stunde hatten wir so gewartet, als wir hörten, wie sich Jemand an der Flurthür zu schaffen machte.

Die Einbrecher mußten demnach fast ohne Geräusch die Hausthür aufgeschlossen haben. Jetzt hörten wir, wie Schlüssel oder Dietriche probirt und vorsichtig an der Thür gerüttelt wurde.

Dann trat eine Pause ein, in der wir athemlos lauschten. Nur ein kaum vernehmbares Flüstern war zu hören. Anscheinend berathschlagten sie.

Ich konnte mir denken, was ihrem Einbringen zunächst den größten Widerstand entgegensetzte. Quer über die Flurthüre war nämlich von außen eine starke Eisenstange gelegt, die durch zwei gute Schlösser festgehalten wurde. An diesen Schlössern hatten sie offenbar soeben vergeblich ihr „Tonielzeug“ versucht.

In diesem Augenblick gab es einen lauten Krach! Die Erklärung dafür war leicht.

Zwischen Stange und Wand hatten die Einbrecher ein großes Brecheisen geklemmt und mit gewaltigem Ruck eine der Krammen, die die Stange hielt, aus der Wand gerissen. Das war echte Schwere-Jungen-Arbeit!

Nun blieb alles todtenstill.

Daß Niemand aus dem Hause erschien, befremdete mich weiter nicht; ist es doch eine alte Thatsache, daß Menschen, die in festem Schlafe liegen und infolge eines Geräusches aufwachen, wohl eine ganze Weile horchen, sich aber unbekümmert wieder auf die andere Seite legen, wenn längere Zeit alles still geblieben ist. In den meisten Fällen finden sie sich dann mit der Annahme einer Sinnestäuschung ab. Die „Jünftigen“ wissen dies und handeln danach.

Auch unsere Leute machten davon keine Ausnahme.

Wohl über eine Viertelstunde hörte man nichts. Endlich drang wieder ein Geräusch an unser Ohr. Es klang erst wie ein kaum wahrnehmbares Bohren und dann wie ein leises Sägen. Aha! Sie arbeiteten mit Centrumsbohrer und Fuchsschwanz!

Nach Verlauf einer weiteren Viertelstunde hatten sie das Schloß herausgesägt, und jetzt sah ich beim Scheine der Straßenlaterne, die in der Nähe des unverhängten Schaufensters stand, wie die Ladenthür vorsichtig Zoll um Zoll aufgestoßen wurde.

Deutlich erkannte ich meine drei Zechkumpane von vorhin. Wie gönnte ich ihnen dieses Wiedersehen!

An meinem Versteck vorbei traten sie an den Ladentisch heran, sich vorsichtig nach rechts und links umsehend, nur nicht nach rückwärts, von wo sie sich keiner Gefahr versahen.

Da tauchten auch schon meine beiden Beamten aus der Loge lautlos in der offenen Thür auf, so daß den Einbrechern jeder Weg zur Flucht abgeschnitten war.

„Drauf!“ kommandirte ich, und im Nu warfen sich meine Leute auf die völlig überraschten Verbrecher.

Zu einem eigentlichen Kampfe kam es gar nicht, denn die Plötzlichkeit unseres Erscheinens wirkte für einen Moment so lähmend auf die drei Burschen, daß sie wie erstarrt standen, und dieser eine Moment der Erstarrung genügte für meine wackeren Kerle, um sich der Einbrecher so gründlich zu versichern, daß ihnen alle Widerstandsgelüste vergehen mußten. — Sie sagten kein Wort, in ihrer verbissenen Wuth glichen sie gefangenen Bestien. Ich ließ ihnen Zeit, sich zu beruhigen und wandte mich dann an den Schwarzen. „Na, alter Junge,“ sagte ich jovial, „da haben wir wieder einmal Pech gehabt! Du siehst, noch gilt das alte Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt . . .“

„Ach, gehen Sie mir mit Ihrem Sprichwort!“ unterbrach er mich ingrimmig, „Sie sind doch bloß der Handlanger gewesen; gedreht hat das Ding die Paula! Aber warte nur, Du Satansweib, wenn ich wieder rauskomme, ich will Dich „verplätten“, daß Du glauben sollst, im Himmel sei Jahrmarkt!“

Meine Versicherung, Paula habe mit der Sache nichts zu thun, beantwortete er erst mit höhnischem Grinsen, brach dann aber wüthend in die Worte aus: „Nehmen Sie das Frauenzimmer nur noch in Schutz, Herr Kommissär! Aber ich weiß doch, woran ich mit ihr bin!“ Verächtlich spie er aus.

Ich mochte mich nicht weiter mit ihm einlassen und gab Befehl, die drei nach dem Präsidium zu schaffen, während ich selber das in der Nähe gelegene Café Bauer aufsuchte, um dort meine nun doch etwas aus ihrem Gleichgewicht gerathenen Nerven zu beruhigen.

Nach Hause fuhr ich dann nicht mehr; erstens hätte ich ohne hin nicht schlafen können, und dann wurde es auch bald Zeit, dem braven alten Alten die ihm zugedachte Morgenvisite abzustatten.

Er sollte mich kennen lernen, das hatte ich mir vorgenommen! War er es doch gewesen, der den ganzen Plan ausgeheckt und die Rollen vertheilt hatte. Auf seinen Rath hin hatten die beiden sich trunken gestellt und mir in hinterlistiger Weise das Märchen von dem in der Brunnenstraße geplanten Einbruch aufgetischt. Ich hätte es hören und dadurch veranlaßt werden sollen, möglichst bald aufzubrechen; denn „Vater“, der gerade für diese Nacht den anderen Einbruch, den er selbst ausbaldowert hatte, zur Ausführung bestimmt hatte, fühlte sich naturgemäß durch meine Anwesenheit ein wenig beengt.

Auch in diesem Falle gelang mir die Ueberraschung vollkommen. Der Alte traute seinen Augen nicht, als ich plötzlich vor seinem Bette stand und ihn seinen zweifellos sehr angenehmen Träumen entriß. „Aufstehen, Vater, und zwar schleunigst! Ihre drei Freunde lassen Sie grüßen, Sie möchten nachkommen nach „oben“!“

Einen Moment sah er mich wie geistesabwesend an, dann begriff er und ergab sich gelassen in sein Schicksal.

„Ich sehe schon, ich sitze in der Tinte,“ meinte er, „aber wie Sie das Stück zuwege gebracht haben, Herr Kommissär, ist mir ein Räthsel. Ich laß mich hängen, wenn da nicht ein verrätherisches Weib dahintersteckt!“

Ich hielt es keineswegs für angebracht, ihn über den wahren Sachverhalt aufzuklären, sondern ersuchte ihn nur, uns mit seinem wohlassortirten Weinlager bekannt zu machen.

Noch verstand er nicht; als ich ihm aber die in der Nacht von seinen Weinflaschen abgelösten Etiketten zeigte und ihm deren Bedeutung erklärte, sah er ein, daß es nichts mehr zu retten gäbe, und bequemte sich noch in seinem Lokale zu einem umfassenden Geständnis. In dem geräumigen Keller fanden meine Beamten nicht nur den ganzen, in der Villa gestohlenen Wein, soweit er noch nicht ausgetrunken war, sondern noch ganze Wagenladungen aller möglichen anderen Diebesbeute. Vaters Geständnis machte mir die weitere Arbeit zum Kinderspiel. Noch im Laufe desselben Tages konnte ich den Rest der aus neun Köpfen bestehenden Bande dingfest machen und ihnen etwa zwei Dutzend weitere, schwere Einbrüche nachweisen.

Der Einbruch.

Humoreske von **Nanny Lambrecht**.

Seit der Zeit trage ich einen Revolver bei mir. Aber ich habe einstweilen noch Angst vor ihm.

Wie gesagt, es war schrecklich, es war sehr schrecklich, mein dreizehntes Haar ist darüber grau geworden. Und nun ist mein dreizehntes Haar grau und die Garderobe ist weg und die Schmucksachen und die Werthsachen und die Schuhe und die Pelze und — — Gute Menschen sagen, wir bekämen alles wieder. Dann freuen wir uns, Chérie und ich. Und da sagen gute Menschen noch, schließlich hätte es ja noch schlimmer werden können, schließlich hätte ja auch eine von uns beiden ermordet werden können, also hätten wir noch Glück gehabt. Und darüber freuen wir uns noch mehr. Aber ich greife vor.

Das war an dem Tage, als Chérie und ich zusammen zum Theater gingen. Chérie und ich sind immer zusammen, das müssen Sie wissen. Und Chérie ist nicht etwa eine Katze oder ein Schoßhund, das müssen Sie auch wissen. Und ich meine, nach alledem müßten Sie nun wissen, daß Chérie zu der Gattung „Mädchen aus der Fremde“ gehört. Also da geschah es, als Chérie und ich vom Theater heimkamen und am Herbsthimmel kein Stern schien und das Haus einsam in den Büschen des Kirschlorbeers und der kahlen Fliedersträucher stand. Blank ragte die Laterne vor dem Hause, und in diesem gleißenden Schein, der über den wuchernden Efeu der Terrasse am Eingang hinglitt, schwankte auf einer kahlen Dornenruthe eine einzige, eine letzte Rose. Der Nachtwind trieb sie an die Fensterscheiben. Denn es war Nacht und sehr einsam, und alles schlief, sogar der Hund im Hause. Eine solch unruhige fürchtende Nacht, in der die Stürme plötzlich wie lauernde Raubthiere aufsprangen.

Als wir eintraten, knarrte das Schloß und es war wie ein Aechzen in der Stille. Ich öffnete die Thüre zum Studierzimmer, das Licht flammte auf. Chérie rückte die Theemaschine zurecht — zzt flitzte das blaue Spirituosenflämmchen auf. Surr . . . brodelte das Wasser. Ich ging auf die Terrasse hinaus. Voll von erhabenem Grauen war die Nacht. Der Garten lag wie ein Friedhof. Der alte Holunderbaum schwankte und bog sich. Der alte Holunderbaum, unter dem wir die Sommerabende saßen und zur Laute sangen, und das Kätzchen schrie und weit im Feld bellte ein Hund.

Und da beunruhigte mich plötzlich etwas. Es beunruhigte mich, in der Nacht da zu stehen und nach dem Holunderbaum zu sehen. Als stände dort Jemand und sehe nach mir her, wie ich zu ihm, ohne in der Dunkelheit etwas zu sehen, noch zu hören. Aber doch, ich hörte etwas — Unsinn, nein. Dürres Laub, das über die Erde hinstrich. Drinnen sagte Chérie: „Komm' herein, ich höre etwas.“

Ich lauschte noch, ging hinein. Was könnte man hören, dürres Laub, das über die Erde strich . . . Die Theegläser dampften. Eine Plauderstunde in der Nacht, wenn die laute Welt stumm ist. Aber nun konnte ich das Gefühl nicht mehr los werden, daß da aus der Nacht heraus Augen durch's Fenster herein stierten, darauf wartend, bis der Thee verdampft und das Licht erlöscht sei. Als ob Jemand sich nähere und sein Athem schon das Zimmer erfülle. Heiß und schwül stieg es mir auf. Ich sprang auf.

„Komm', laß uns gehen.“

„Fürchtest Du?“

„Ich weiß nicht, aber laß uns gehen.“ Und wir stiegen zum Oberstock hinauf. Es schlug dreiviertel Zwölf. Der Wind pfiff um's Haus, rüttelte am Dach. Die Gitterthüre des Gartens schlug auf und zu.

Ich war froh, als der Morgen mit blankem Sonnenaufgang anbrach. Auf! und zur Morgenpromenade in den Garten. Da der Wind noch stark ging, suchte ich nach Mantel und Baschlik. Nicht zu finden. Pelz auch nicht. Im Schrank ausgeräumt . . . Mit erschrocknem Gesicht stand vor mir das Aushilfsmädchen. . . es habe am Morgen die Hausthüre nur angelehnt gefunden. Da lehnte ich mich an Hamlet an und sagte: „Merkwürdig, höchst merkwürdig.“

Das meinte auch die Aushilfe. Chérie meinte nichts, sie rang blos die Hände: Diebe! Einbruch! Hilfe! Polizei!

Das meinte auch die Aushilfe. Und sie meinte auch, wir hätten doch die frühere Dienstspritze wegen, soso lala entlassen, und diese frühere Dienstspritze kenne genau das Haus, die Räume, und nun klappte ihr der Mund zu. Zwar noch eine bezeichnende Handbewegung; mehr sag' ich nicht. Nun sagte Chérie, sie wisse genug, hier habe das entlassene Dienstmädchen die Hand im Spiel. Vielleicht ein Racheakt? Sie hatte ohne Verzug das Haus verlassen müssen. Die Aushilfe sprang bis zur Ankunft der Neuen ein, regs?

Die Polizei rückte an, ein Nachtwächter und ein Polizeidiener mit rollenden Augen. Der Polizeidiener mit rollenden Augen spitzte den Bleistift, bettet das Notizbuch hoch und fragte mit durchdringendem Blick:

„Wer ist der Dieb?“

Chérie sagte, sie möge gerade Niemand verdächtigen, aber soundso sei es mit der verflossenen Dienstspritze Katharina Wickel. Da schrieb der Polizeidiener mit rollenden Augen: Katharina Wickel ist der Dieb. Das meinte auch die Aushilfe. Chérie hatte noch einen fürchterlichen Gedanken, er zappelte ihr schon auf der Zunge. Doch sagte sie nichts, gar nichts. Und schon setzte der Polizeidiener den Bleistift wieder auf's Notizbuch:

„Wo kam der Dieb 'rein?“

Nun sagte es Chérie auf Tod und Verderben hin: die Zimmerschlüssel habe sie Abends für die Aushilfe auf's Etagère im Korridor niedergelegt. Feierlich hob der Polizeidiener die Hand des Gesetzes, winkte der Aushilfe, sagte ein Wort, ein einziges deutliches: „Raus!“ — Und nahm uns dann in die Tiefe des Zimmers.

„So viel hab' ich jetzt raus: die zwei Weibsmenscher haben die Hand im Spiel.“ Wir beglückwünschten ihn zu der Entdeckung, meinten aber, so ohne Weiteres. — Da zwinkerte uns der Nachtwächter an:

„Meine Meinung ist die: entweder is es die eine oder es is die andere, und wenn es nich die eine oder die andere is, dann sind se es alle beide. Das is meine felsenfeste Ueberzeugung.“

Ganz fürchterlich rollten die Augen des Polizeidieners:

„Ueberhaupt werd' ich das fix 'rausha-ben, wir haben doch einen Polizeihund überhaupt.“

„Wie interessant,“ rief Chérie. Aber nun brach noch viel Interessanteres herein. Ich fand eine Fußspur im Garten, sie führte durch die Gärten auf einen Feldweg, eine entsetzlich verdächtige Fußspur, amerikanischer Absatz, breiter Latschfuß quer über's Blumenbeet unter der Schleierdirke durch. — Män funkte dem Polizeihund die Schnauze in den Fußstapfen. Witterung nehmen, brav, brav . . kusch. Schwupp springt der brave Hund schon auf den zweiten Fußstapfen, schwupp, weiter auf die verdächtige Spur, brav, brav . . schwupp in die Gärten, wild schnobernd hin und her, wieder zurück, an mir vorüber, wieder in die Gärten, in wilden Sätzen zurück, knurr, aha, er hat Spur, Bravo! Und jetzt! Jetzt! Ich weiche aus, da bleibt der brave Hund vor mir stehen, verbellt mich!

Da trat ihm der Nachtwächter an die Stelle, wo bei Thieren der Schwanz hängt, und dann gingen sie, um der Kriminalpolizei Order zu geben. Unterdessen sprengte jäbechtierend der Her